

**„Erinnerung – Verantwortung – Integration:
Zwanzig Jahre Deutsche Einheit im Licht von
Robert Goldmanns Wortmeldungen“**

**Rede von Staatssekretär Michael Mertes bei der Verleihung
des Robert-Goldmann-Stipendiums der Stadt Reinheim
An Herrn Andreas Ross (Frankfurter Allgemeine Zeitung)
am 4. Juni 2010 in Reinheim**

Sehr geehrter Herr Stadtverordnetenvorsteher,
sehr geehrter Herr Bürgermeister,
sehr geehrter Herr Ross,
meine sehr verehrten Damen und Herren
und vor allem natürlich: Lieber Bob, liebe Nira!

I.

Rund um den 3. Oktober 2010 werden wir Deutschen ausgiebig zwanzig Jahre Einheit feiern und würdigen. Wir werden mit der uns oft nachgesagten Gründlichkeit Gelungenes und Mislungenes gegeneinander halten – und ich bin sicher, dass am Ende das Positive deutlich überwiegen wird, auch wenn im Osten bekanntlich noch nicht alle Landschaften blühen (übrigens auch im Westen nicht, wenn sie mir diesen Zusatz gestatten). Meine eigene Bilanz am heutigen Abend konzentriert sich auf einen Aspekt, der Robert Goldmann vor zwanzig Jahren sehr am Herzen lag und ihn bis heute beschäftigt. Ich zitiere aus seinem Meinungsartikel in der *International Herald Tribune* vom 5. September 1990¹:

„Es gibt also“, schrieb Goldmann, „Bedenken und Sorgen – und sie sind verständlich und legitim. Als jemand, der es schaffte, dem Nazi-Reich 1939 zu entkommen und der sich so lebhaft wie eh und je an diese Zeit erinnern kann, sage ich aber auch: Es gibt mehr Gutes als Schlechtes im Deutschland von heute. Ich kann mich nur darüber freuen, dass die DDR (...) davor steht, zu verschwinden, und dass die Ostdeutschen, indem sie Bürger der Bundesrepublik werden, die gleichen Verantwortlichkeiten werden schultern und die gleichen Richtungsentscheidungen werden treffen müssen wie ihre westdeutschen Brüder und Schwestern.

Ich habe Grund, mein Vertrauen in ein vereintes Deutschland zu setzen, das unter der Führung einer gewiss nicht fehlerfreien, aber doch verantwortungsbewussten Regierung dazu entschlossen ist, den demokratischen Kurs fortzusetzen, den es seit Gründung der Bonner Republik 1949 gehalten hat.“

Heute fällt es uns schwer, das Gewicht solcher Worte richtig zu ermessen. Wir haben uns an den Zustand gewöhnt, dass Deutschland keine bangen Blicke mehr auf sich zieht, sondern von Sympathieträgerinnen wie Lena Meyer-Landrut repräsentiert wird.

Eine im März veröffentlichte Umfrage hat ergeben, dass in Polen nur noch jeder Siebte – 14 % – Angst vor dem mächtigen Nachbar im Westen empfindet; 1990 waren es 88 %, 2004 immerhin noch 35 % gewesen.²

Ähnliche Resultate, um ein weiteres Beispiel zu nennen, beobachten wir bei unseren niederländischen Nachbarn³. Nach der so genannten Clingendael-Studie von 1993 sah die große Mehrheit der Jugendlichen dort die Deutschen als dominierend (71 %) und arrogant (60 %) an. Fast die Hälfte beurteilte Deutschland als kriegstreiberisch (46 %) und als ein Land, das die Welt beherrschen will (47 %). Nur 19 % beurteilten Deutschland als friedliebend.⁴ Fast anderthalb Jahrzehnte später, 2007, ergab eine großangelegte Studie, dass sich das Deutschlandbild in den Niederlanden inzwischen fundamental zum Guten gewandelt hat.

Und noch ein letztes Beispiel: Laut einer global durchgeführten, Anfang 2009 von der BBC veröffentlichten demoskopischen Studie wird der deutsche Einfluss auf die internationale Politik positiver bewertet als der Einfluss jedes anderen Staates in der Welt. Deutschland hatte bereits 2008 bei der BBC-Umfrage die Spitzenposition eingenommen. Im Jahr darauf verbesserte sich die Bewertung aber noch weiter – von 56 % auf 61 % aller Befragten. Nur 15 % verbanden mit der Bundesrepublik eher negative Empfindungen.⁵

So erfreulich dies alles ist – wir dürfen es nicht als selbstverständlich verbuchen. Vor allem sollten wir nicht selbstgefällig werden. Als bevölkerungsreichster und wirtschaftlich stärkster Mitgliedstaat der Europäischen Union ist Deutschland – ob es das will oder nicht – in einer führenden Position. Und in einer solchen Position schafft man es eben nicht immer, „everybody’s darling“ zu sein. Tut Deutschland zu wenig, dann heißt es: „Die Deutschen werden ihrer internationalen Verantwortung nicht gerecht.“ Tut es zu viel, dann heißt es: „Die Deutschen streben wieder nach politischer Hegemonie auf dem Kontinent.“

Die europäische Debatte über das Griechenland-Hilfspaket im April dieses Jahres hat gezeigt, wie schnell die Stimmung umschlagen, wie schnell aus dem Liebling ein Buhmann werden kann – und wie schnell dann historisch argumentierende Vorwürfe an die deutsche Adresse laut werden. Diese Beobachtung verweist auf drei große Themen, zu denen Robert Goldmann sich seit 1990 immer wieder engagiert zu Wort gemeldet hat – Themen, die den Kern unseres nationalen Selbstverständnisses und unserer Staatsräson betreffen:

Zwanzig Jahre deutsche Einheit – das sind, erstens, auch Jahre der gemeinsamen Suche nach angemessenen Formen des Umgangs mit der deutschen Geschichte, vor allem mit der Nazi-Zeit; es sind, zweitens, Jahre, in denen die zunächst völlig undenkbar erscheinenden Einsätze der Bundeswehr außerhalb des NATO-Bündnisgebietes politisch möglich und auf eine verfassungsfeste rechtliche Grundlage gestellt wurden; und es sind, drittens, Jahre, in denen das alte Dogma fiel, Deutschland sei kein Einwanderungsland, und die Bundesrepublik endlich zu einer geordneten Zuwanderungs- und Integrationspolitik fand.

II.

Als infolge der epochalen Umbrüche in Mittel- und Osteuropa die Perspektive einer Wiedervereinigung Deutschlands sich abzeichnen begann, gab es überall in der Welt die Befürchtung, ein „Viertes Reich“ könne entstehen – so die oft zitierte Formulierung des irischen Diplomaten, Politikers und Schriftstellers Conor Cruise O’Brien in der Londoner *Times* vom 31. Oktober 1989. Auch unter amerikanischen Juden waren solche Sorgen verbreitet. Der ständige und direkte Informations- und Meinungs-austausch zwischen der Bundesregierung und den führenden amerikanisch-jüdischen Organisationen gehörte 1989/90 und danach zu den wichtigen Aufgabenfeldern deutscher Außenpolitik.

Aus dieser Zeit – ich war damals im Bundeskanzleramt tätig – datiert meine erst berufliche, dann freundschaftliche Verbindung zu Robert Goldmann: Er war Direktor des in Paris gelegenen Europa-Büros der *Anti-Defamation League of B’nai B’rith* (ADL), einer führenden und hoch angesehenen amerikanisch-jüdischen Menschen- und Bürgerrechtsorganisation. Mit dem *American Jewish Committee* bestanden schon seit Ende der Siebzigerjahre gute Kontakte. Es gab Austauschprogramme zwischen dem Committee einerseits sowie der *Konrad-Adenauer-* und der *Friedrich-Ebert-Stiftung* andererseits. Demgegenüber waren die Kontakte zur *Anti-Defamation League*, aber auch zu *B’nai B’rith International* und zum *American Jewish Congress* unterentwickelt.

Dank Robert Goldmann kam es nun jedoch zu einem intensiven Informations- und Meinungs-austausch mit der *Anti-Defamation League*. Erster Höhepunkt dieser Entwicklung war der Besuch einer ADL-Delegation bei Bundeskanzler Helmut Kohl in Bonn im Januar 1993. Natürlich gehörte auch Robert Goldmann dieser Delegation an, und es war ein besonderes Vergnügen dabei

zuzuhören, wie er bei der Begrüßung mit Kohl parlierte – er in Reinheimer, Kohl in Ludwigshafener Tonfall. Übrigens hat Kohl Goldmanns Erinnerungen „Flucht in die Welt“ 1997 gelesen – während seines Sommerurlaubs am Wolfgangsee.

Das intensive Gespräch kam beiden Seiten zugute. Die Bundesregierung konnte die allermeisten amerikanisch-jüdischen Gesprächspartner davon überzeugen, dass das vereinte Deutschland in politisch-moralischer Kontinuität zur alten Bundesrepublik stehen werde. Hierher gehörte vor allem das klare Bekenntnis zur geschichtlichen Verantwortung Deutschlands angesichts der Ermordung von Millionen europäischer Juden; das Eintreten für die Lebensinteressen des Staates Israel; das Festhalten an der Westbindung, also der Integration Deutschlands in die bestehenden europäisch-atlantischen Strukturen; und die aktive Bekämpfung politischer Extremismen im Geiste der wehrhaften Demokratie.

Umgekehrt trugen die amerikanisch-jüdischen Gesprächspartner dazu bei, dass die politisch Verantwortlichen in Deutschland den Prozess der Wiedervereinigung mit größtmöglicher Rücksichtnahme auf historisch begründete Besorgnisse gestalteten.

III.

1990 gelobten die Deutschen in Ost und West feierlich, dass „von deutschem Boden nur Frieden ausgehen wird“ – so steht es wörtlich in Artikel 2 des „Zwei-plus-Vier-Vertrages“ zwischen der Bundesrepublik, der DDR und den vier Siegermächten des Zweiten Weltkriegs. Im vereinten Deutschland – nicht nur in der Bevölkerung, sondern auch in der politischen Klasse – herrschte mehrheitlich die Auffassung, diese Verpflichtung sei unvereinbar mit einem militärischen Engagement der Bundesrepublik außerhalb des NATO-Bündnisgebietes.

Zum ersten Mal stellte sich die Frage nach einem solchen Engagement beim Golfkrieg 1991, als eine Koalition von 34 Ländern unter amerikanischer Führung die Invasionstruppen des Irak aus Kuwait vertrieb. Bekanntlich beteiligte sich Deutschland nicht unmittelbar daran, leistete aber erhebliche finanzielle und logistische Beiträge. Schon damals meinte Robert Goldmann – in der *International Herald Tribune* von 21. Februar 1991 –, dass die Bundeswehr auf Dauer nicht werde abseits stehen können, wenn es darum gehe, im Rahmen der Staatengemeinschaft das Völkerrecht zu verteidigen.⁶ Am 4. Juni 1993, zwei Jahre vor dem Massaker von Srebrenica, schrieb er, dass der Schwur „Nie wieder!“ von 1945 die demokratischen Nationen – und damit auch Deutschland – dazu verpflichte, gegen ethnische Säuberungen und Völkermord einzuschreiten.⁷

Mit diesen kurzen Hinweisen will ich es bewenden lassen. Das Thema ist, wie wir alle wissen, immer noch höchst brisant – ich erinnere hier nur an die Vorgeschichte des Rücktritts von Bundespräsident Köhler Anfang dieser Woche.

IV.

Die fremdenfeindliche Gewalt, die zwischen 1991 und 1993 in den neuen Bundesländern, aber auch im Westen Deutschlands wütete (die Ortsnamen Rostock⁸, Hoyerswerda, Mölln, Solingen erinnern bis heute an diese schlimme Phase), schien die pessimistische Prognose zu bestätigen, dass mit der Wiedervereinigung Deutschlands unweigerlich auch die bösen Geister der Vergangenheit wieder auferstehen würden. Sie widerlegte die Behauptung, der Rechtsextremismus sei in der DDR mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden – und sie weckte die alten Bundesländer aus der falschen Gewissheit, Fremdenfeindlichkeit äußere sich im Westen nur noch an Stammtischen.

Die *Anti-Defamation League* beschränkte sich nicht darauf, die Ereignisse kritisch zu analysieren und zu kommentieren. Sie machte zugleich ein konstruktives Angebot, das der inzwischen über 70 Jahre alte Robert Goldmann mitkonzipierte und mit großem Einsatz vor Ort in die Tat umzusetzen half.

Dieses Angebot bestand darin, das ADL-Programm „A World of Difference“ in einigen neuen und alten Bundesländern zu realisieren.⁹

„A World of Difference“ ist ein Fortbildungsprogramm für Lehrer. Es soll sie in die Lage versetzen, Schüler zu einem besseren Umgang mit ethnischem und religiösem Pluralismus anzuleiten, und auf diese Weise Integration an den Schulen fördern. Die Schüler sollen unter anderem lernen, Gruppenvorurteile als solche zu identifizieren und das Zusammenleben in Vielfalt als menschlichen und kulturellen Gewinn zu begreifen. „A World of Difference“ steht damit auch für die große amerikanische Tradition, bei gesellschaftlichen Problemen nicht sofort nach dem Staat zu rufen, sondern bürgerschaftliche Initiative zu mobilisieren.

Seine journalistische Feder ließ Robert Goldmann zu keiner Zeit verrosten. Unermüdlich erklärte er in den Neunzigerjahren seinen eigenen Landsleuten, wie sehr sich das neue Deutschland von jenem Deutschland unterscheidet, aus dem er einst hatte fliehen müssen. So schrieb er etwa in der *International Herald Tribune* vom 23. Juli 1997 unter der Überschrift „Freude über die Wiedergeburt der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland“ (Celebrating the Rebirth Of Germany's Jews):

„In keinem anderen Land wird die Rolle der jüdischen Gemeinschaft und die Bedeutung von Themen, die Juden betreffen, so deutlich empfunden wie in Deutschland. Natürlich hängt das zum großen Teil mit dem Schatten der Vergangenheit zusammen, der über dem Land hängt. Aber es gibt hier auch einen ausgesprochen positiven und zukunftsweisenden Aspekt. [...]

Die jüdische Gemeinschaft in Deutschland ist von einer Handvoll zerlumpter Überlebender in Lagern für *displaced persons* 1945 auf mehr als 60 000 Menschen heute angewachsen. Diese Geschichte, die außerhalb Deutschlands kaum erzählt wird, steht für eine historische Wende, die nur wenige erwartet hätten, als der Krieg zu Ende ging – und die von den unmittelbar Betroffenen nur ganz allmählich begriffen wird.“

In demselben Artikel mahnt Robert Goldmann, Deutschland müsse sich angesichts der vielen Migranten von einem falschen Homogenitätsideal verabschieden. Er kritisiert die übertriebene Unterscheidung zwischen „Deutschen“ und „Ausländern“. Das nationale Selbstverständnis der Deutschen sei noch zu sehr vom Gedanken der Abstammung geprägt – und nicht vom Prinzip der staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten, die man durch Geburt im Lande oder durch Einbürgerung erwirbt. „Infolgedessen“, so Goldmann, „kommt die deutsche Nation noch nicht klar mit dem Zustand gesellschaftlicher Pluralität, in dem sie sich schon längst befindet.“

Aus vielen Gesprächen mit Robert Goldmann weiß ich, wie sehr er es begrüßt, dass es auch in dieser Frage einen Lernprozess in Deutschland gegeben hat. Er hat ja seinen Teil dazu beigetragen – nicht mit dem erhobenen Zeigefinger des Oberlehrers, sondern stets in der ruhigen, sachlich argumentierenden Art eines guten Freundes und mit dem leidenschaftlichen Herzen eines Menschen, dessen Weisheit die Frucht eines bewegten Lebens ist.

V.

Schließen möchte ich meinen kurzen und fragmentarischen Rückblick mit dem Hinweis auf eine Untersuchung, die mich sehr beeindruckt hat – und die Robert Goldmann, sollte er sie noch nicht kennen, sicherlich gefallen wird.

Im Januar dieses Jahres veröffentlichte die Wochenzeitung *Die Zeit* unter der Überschrift „Geteilte Erinnerung“ Ergebnisse einer Umfrage, in der es um die Einstellung von Deutschtürken zum Holocaust ging. Die kompromisslose Absage an den Nationalsozialismus ist ja Teil unserer Staatsräson – aber wie lässt sich dieser Gedanke an Menschen mit Zuwanderungsgeschichte weitergeben, Menschen also, deren Vorfahren zur Nazi-Zeit noch gar nichts in und mit Deutschland zu tun hatten?

Aus der *Zeit*-Umfrage geht hervor, dass eine relative Mehrheit der Deutschtürken – 49 % – glaubt, dass eine intensive Beschäftigung mit der Judenverfolgung 70 Jahre danach „eine Sache aller in Deutschland lebenden Bürger“ ist. Nur 15 % äußerten die Ansicht, das sei allein die Sache von Bürgern mit deutscher Herkunft, und nur 23 % meinten, das sei allein Sache derer, die selbst oder deren Vorfahren am Krieg beteiligt waren“.¹⁰

In einem begleitenden Interview wurde Cem Özdemir gefragt, ob die deutsche Vergangenheit, besonders der Holocaust, die Migranten und ihre Nachfahren in Deutschland etwas angehe. Darauf Özdemir:

„Es gehört zu unserer Geschichte dazu. Ohne die Schrecken des Nationalsozialismus wäre die Entstehungsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland eine andere. Wer das Land verstehen will, muss den Nationalsozialismus und den Holocaust kennen – [...] nicht im Sinne von Schuld, sondern von Verantwortung. Ich glaube, in diesem Punkt haben wir eine Gemeinsamkeit, die Deutsche und Nachfahren von Zuwanderern ohne Weiteres teilen können.“¹¹

Damit schließt sich ein Kreis, der drei große Themen von Robert Goldmann miteinander verknüpft: Erinnerung – Verantwortung – Integration.

Im Rückblick auf die vergangenen zwanzig Jahre haben wir Deutsche vielen Menschen zu danken, die uns mit ihrem Wohlwollen, mit Kritik aus Sympathie und mit ihrem wertvollen Rat begleitet haben. Einer davon ist Robert Goldmann – und ich möchte heute Abend nicht nur dem diesjährigen Robert-Goldmann-Stipendiaten, Herrn Andreas Ross, sehr herzlich gratulieren, sondern auch die Stadt Reinheim zu ihrem großartigen Ehrenbürger beglückwünschen!

¹ Robert B. Goldmann: *More Good Than Bad in This Land*. In: *International Herald Tribune* vom 5. September 1990.

² Siehe *Handelsblatt Online* vom 11. März 2010: *Polen fürchten Deutschland nicht mehr* (<http://www.handelsblatt.com/newsticker/politik/umfragen-polen-fuerchten-deutschland-nicht-mehr:2544116>).

³ Siehe *Die deutsch-niederländischen Beziehungen im europäischen Kontext*, Rede von Ministerpräsident a. D. Wim Kok anlässlich des ersten Otto-von-der-Gablenz-Vortrags in der Botschaft des Königreichs der Niederlande am 2. März 2009 in Berlin (<http://www.uni-muenster.de/HausDerNiederlande/zentrum/Projekte/NiederlandeNet/D-NL/PolBez/nach1945/kok.html>).

⁴ Lütjen B. Jansen: *Bekannt und unbeliebt. Die Clingendael-Studie. Das Bild von Deutschland und den Deutschen unter niederländischen Jugendlichen*. In: Friso Wielenga / Bernd Müller (Hrsg.): *Kannitverstan? Deutschlandbilder aus den Niederlanden*, Münster 1995, S. 165-200, hier S. 196-198.

⁵ Siehe *Spiegel Online* vom 6. Februar 2009: *Globale Umfrage kürt Deutschland zu beliebtestem Staat* (<http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,605904,00.html>).

⁶ Robert B. Goldmann: *Germany: Join the Democracies on Assignment*. In: *International Herald Tribune* vom 21. Februar 1991.

⁷ Robert B. Goldmann: *What ar Soldiers For – To Stand By and Salute?* In: *International Herald Tribune* vom 23. Juni 1993.

⁸ Siehe Robert B. Goldmann: *This Good Guy in Rostock Isn't Doing the Job Alone*. In: *International Herald Tribune* vom 27. Oktober 1992.

⁹ Siehe Robert B. Goldmann: *On Keeping Rostock an Unwalled City*. In: *International Herald Tribune* vom 12. März 1993.

¹⁰ *Zeit Online*: Deutschtürken und der Holocaust (<http://www.zeit.de/2010/04/Editorial-Umfrage>).

¹¹ *Zeit Online*: Interview mit Cem Özdemir (<http://www.zeit.de/2010/04/Cem-Oezdemir>).